

und Liebe

und Liebe

und Liebe

" Don Carlos *soll's Maul halten!* " **Bekritzelte Reclam-Hefte semiotisch betrachtet**

von Jannis Androutsopoulos

Vortrag auf der Eröffnung der Ausstellung "Kaba und Liebe"
am 17. Februar 2000 im Theatermuseum Hannover

- Alle Abbildungen aus dem Material der Ausstellung, veröffentlicht im Ausstellungskatalog (Reclam-Verlag, Bestell-Nr. 900009) und reproduziert mit freundlicher Genehmigung des Museums für Gedankenloses (Köln).
- Ausstellungsdaten: Im Schauspielhaus Prinzenstraße,

Prinzenstr. 9, 30159 Hannover, bis zum 2. April 2000.

- Ankündigung des Reclam-Verlags > [hier](#)
- **Grafik "Was für ein Reclamkritzer sind Sie?"** > [hier](#)

Gewiss, die Schulzeit ist die erste richtige Kritzelzeit. Der Beginn einer meist unbewusst ausgeführten Tätigkeit, die uns ein ganzes Leben lang begleitet. «Wir kritzeln überall was hin», meinten Heidelberger Schülerinnen und Schüler, denen ich den Ausstellungskatalog zeigte – übrigens waren sie begeistert, dass es so eine Ausstellung überhaupt gibt.

Reicht aber ein Hinweis auf pubertären «Gestaltungszwang», wie das im Vorwort des Ausstellungskatalogs der Fall ist, um die *Gestaltung* der Reclam-Hefte zu erklären? Ich glaube nicht. Reclam-Hefte bekritzeln und verfremden, das werde ich im folgenden zu zeigen versuchen, ist im Wesentlichen ein Dialog mit dem betroffenen Werk und eine mehr oder weniger bewusste Stellungnahme zur Institution Schule.

Ist alles Kritzeln gleich? Ich möchte davon ausgehen, dass die Beschaffenheit einer Kritzelei erst einmal von zwei Faktoren abhängig ist: Von der Situation oder

Rahmentätigkeit, in der nebenbei auch gekritzelt wird (z.B. Telefonieren, einen Vortrag hören, am Schulunterricht teilnehmen); und der bekritzelten Oberfläche (etwa ein weißes Blatt Papier, ein alter Geschäftsbrief, ein Stück Zeitung oder eben ein Schulbuch).

Theoretisch lässt sich ein Reclamheftchen überall und zu jeder Zeit bekritzeln. In der Praxis findet dies jedoch vorzugsweise während des Unterrichts statt – also in der Situation, in der das Heft als vorgegebener Lernstoff relevant wird. Was sich dabei in den Köpfen der Schüler abspielt, da kann ich nur Guido Eckert zitieren, der in der *Süddeutschen Zeitung* (1999) den Sinn dieser Ausstellung so umschrieb:

«In Wahrheit geht es dabei aber um deutsches Schulwesen. Um Frontalunterricht. Auf den Punkt gebracht: um generationenübergreifende Langeweile, Verzweiflung und sehnsüchtiges Hoffen auf das Pausenklingeln. (...) Und unmittelbar vor uns Schülern auf dem Holztisch, gleichgültig in welcher Schule, in welchem Jahrzehnt – lag und liegt schlapp die Rettung: ein Reclam-Heft. Gelbe 9 mal 15 Zentimeter. Unschuldig . . . Nach 45 quälenden Schulminuten sieht dieses Reclam-Heft bekanntlich nicht mehr ganz so aus wie vorher.»

Kritzeln als «Rettung» vor Langeweile also. Doch was ist das Besondere an dieser kleinen gelben Oberfläche, was unterscheidet sie vom weißen Blatt Papier und der vollgekritzelten Schulbank? Weit mehr als etwa die Tatsache, das man das Reclamheft gekauft hat und nicht sofort wegschmeißen kann. Denn jedes Reclamheft hat einen ganz bestimmten Inhalt, und die Kritzelei kann sich darauf beziehen. Überdies repräsentiert es den gesamten Unterrichtsstoff, dessen Teil es ist. Es steht also metonymisch – als Teil fürs Ganze – für den Kanon und die Institution, die diesen Kanon definiert und dem Kritzler ganz bestimmte Rollen zuschreibt – als Schüler und Leser, Lerner und Prüfling.

Um die Tätigkeit des Reclamheft-Bekritzeln voll und ganz zu verstehen, brauchen wir auch noch eine dialogische Sicht auf Sprache. Jeder Gebrauch von Sprache (allgemeiner: von Zeichen) steht in einem dialogischen Zusammenhang, stellt eine Reaktion auf vorangehende Texte oder «Stimmen» dar und bildet wiederum den Ausgangspunkt für nachfolgende Reaktionen. Auch Bekritzeln, jedenfalls dieses spezielle Bekritzeln, ist als eine dialogische Handlung anzusehen: Indem ich meine Zeichen auf ein kleines, doch so «mächtiges» Stück Text draufsetze, re-agiere ich auf diesen Text und das, wofür er steht. Das Ergebnis, der bekritzelte Heftumschlag, ist ein neuer Text, in welchem die ursprüngliche Stimme und meine eigene Reaktion einen neuen Sinn ergeben.

So kann die bloße Tätigkeit des Bekritzeln als ein Versuch gedeutet werden, die von der Schule auferlegte Rolle umzudefinieren. Der passiven, intellektuell anstrengenden Tätigkeit des Lesens und Rezipierens stellt der oder die Kritzeln die aktive, kreative Tätigkeit des Gestaltens gegenüber. Überdies können manche Kritzeleien als Ausdruck einer Protesthaltung gelesen werden. Das Buch zu «respektieren», zu «schonen» bedeutet, die Autorität die es repräsentiert voll und ganz zu akzeptieren. Es zu bekritzeln bedeutet, dieser Autorität zu widersprechen. Welche Kritzeleien eine solche Interpretation zulassen, und wie dieser Widerspruch im Einzelnen aussieht, kann zum Gegenstand einer semiotischen Analyse werden.

Wie lässt sich dieser spezielle Fall von Kommunikation näher beleuchten? Mein methodischer Weg dazu besteht aus drei Schritten. Zu untersuchen sind: (i) Die Codes, die der Kritzler für seine Reaktion benutzt: Ist die Kritzelei nur verbal, nur visuell oder besteht sie aus beiden Zeichensystemen? (ii) Die Beziehung der Kritzelei zur Vorlage, d.h. dem Originalumschlag: Was wird im Einzelnen verfremdet und wie? Was wird verändert und hinzugefügt? (iii) Schließlich die Intertextualität der Verfremdung, d.h. die

Verknüpfungen, die durch die Kritzelei zu anderen, außerschulischen Diskursen hergestellt werden. Die nachfolgenden Ausführungen belegen zusammenfassend, was die Untersuchung der 27 im Ausstellungsband abgedruckten Umschläge auf diese drei Fragen ergeben hat.

Die Frage nach den Zeichensystemen ist leicht beantwortet. Alle drei Möglichkeiten sind im Ausstellungsband in ungefähr gleichem Anteil vertreten: Auf zehn Exemplaren finden sich nur visuelle Kritzeleien, auf weiteren acht nur verbale, und neun Mal treffen beide Kodes zusammen. Doch wie sie verwendet werden, welchen Stimmen sie zum Ausdruck verhelfen, dies ist bei weitem nicht einheitlich. Und damit sind wir schon beim nächsten Analyseschritt.

Ein näherer Blick auf die visuellen Kritzeleien zeigt die Besonderheit der Reclamheft-Gestaltung schnell auf. Nur wenige Kritzeleien lassen keinen inhaltlichen Bezug zur Vorlage erkennen, hätten also auch woanders stehen können. «Der Revisor» [Bsp. 1] ist ein Beispiel dafür.

Den übrigen Fällen entspricht das Stichwort «Visualisierung» oder «Illustration»: Die SchülerInnen lassen ihre visuelle Vorstellungskraft gegen die Alleinherrschaft des geschriebenen Wortes einspringen und liefern Abbildungen zum verbalen Inhalt.

Häufig ist dies eine Art Titelillustration, eine das Thema oder ein Hauptmotiv des Werkes wiedergebende Zeichnung: Baum mit Gehenktem für «Judenbuche» [Bsp. 2], frühlingshaftes Laubwerk für «Lenz» [Bsp. 3].

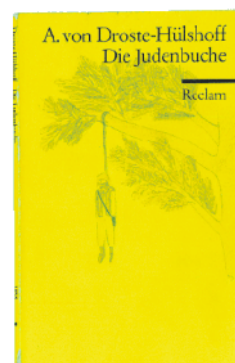
Einen Sonderfall visueller Gestaltung nenne ich «assoziative Illustration»: Die Zeichnung der Schüler geht zwar vom Buchtitel aus (bzw. lässt eine Verbindung zu diesem erkennen), liefert aber eine eigenwillige Interpretation, einen eigenen visuellen Vorschlag. Eine Assoziation, die vom Titel ausgelöst wird, doch nicht unbedingt dem Buchinhalt entspricht.

Der Band «Das Fräulein von Scuderi» [Bsp. 4] wird von einem Hals-Medaillon dekoriert, ohne dass ein solches Medaillon in der Handlung oder Charakterschilderung eine Rolle spielte. Es ist ein visuelles Symbol des Weiblichen.

Der Band «Sommergäste» [Bsp. 4] wird nur von einem Aufkleber geziert. Das Titelwort erfährt hier eine Neuinterpretation: Der Marienkäfer tritt auf dem Umschlag als der eigentliche «Sommergast» auf. Und der Band «Das Schiff Esperanza» [Bsp. 12] wird von der Zeichnung eines sinkenden Schiffes begleitet, das an die «Titanic» erinnert.



Bsp. 1: "Revisor"



Bsp. 2 "Judenbuche"



Bsp. 3 "Lenz"



Bsp. 4 "Scuderi"



Bsp. 5 "Sommergäste"

Die verbalen Kritzeleien beschränken sich gelegentlich auf typografische Eingriffe und Buchstabenverfremdungen. Doch der Standardfall ist hier die Verfremdung von Titel, Autor und Verlagsnamen. Die Verfremdung funktioniert nach dem Parodie-Prinzip: Zu erreichen ist ein maximaler inhaltlicher Kontrast durch eine minimale formale Abwandlung, die (nach tradierter Rhetorik-Terminologie) als *Tilgung*, *Addition* oder *Substitution* zu klassifizieren ist.

Ein Beispiel für die Tilgung von Buchstaben ist *Kaba und Liebe* [Bsp. 6].

Zahlreich sind die Beispiele für die Addition von Wortteilen oder Wörtern:

- *Die Faust und die Hand*,
- *Ich lach mich ins Fäustchen*,
- *Eine Volksfeindin*,
- *Nathan der Weisenknabe* [Bsp. 7].

Hierher gehört auch die Abwandlung des Verlagsnamens zu *Reclam-e* und *Reclam-ation*.

Die Substitution von Buchstaben wird am Beispiel *Lessing* zu *Messing* [Bsp. 7] verdeutlicht.

Auch wenn diese Neuinterpretationen aus formaler Sicht ähnlich sind, gehen sie

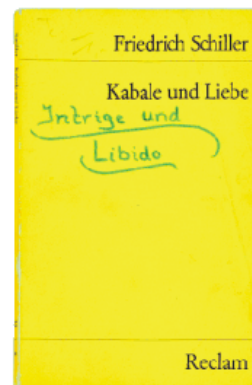


Bsp. 6 "Kaba und Liebe"

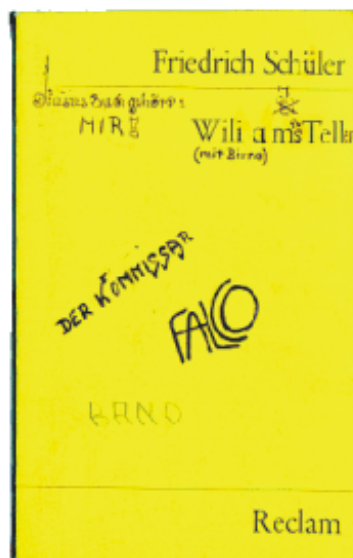
inhaltlich nicht alle in die gleiche Richtung. Aber darauf werde ich noch zurückkommen. Neben der minimalen Autoren- und Titelveränderung lassen sich zwei weitere verbale Spielmöglichkeiten feststellen. Die erste ist die Umbenennung des gesamten Titels: So wird *Kabale und Liebe* zu *Intrige und Libido* [Bsp. 7] und *Gedichte* zu *poems*. Die zweite ist der Zusatz einer weiteren Stimme, z.B. eines «Eigentums hinweises» (*Dieses Buch gehört mir!*) oder der Namen von Lieblingsbands.



Bsp. 7 "Nathan der Weise"



Bsp. 8 "Intrige und Libido"



Bsp. 9 "Willhelm Tell"

Schillers «Wilhelm Tell» [Bsp. 8] ist die wohl vielfältigste verbale Verfremdung im Material. Durch Radierungen und Zusätze werden die Buchdaten geändert. Aus Schiller wird Schüler und aus dem Namen der Titelfigur wird (wohl nach mehreren Versuchen) das absurde William's Teller (mit Birne). Zusätzlich dazu zieren den Umschlag der Spruch *Dieses Buch gehört: MIR!* sowie drei Verweise auf die jugendliche Musikkultur der 80er Jahre, alle drei typografisch gestaltet.

Was passiert, wenn verbaler und visueller Kode aufeinander treffen? Werden sie aufeinander abgestimmt, so entstehen Kompositionen, die mehr sind als die Summe ihrer Teile.

Goethes «Götz von Berlichingen» ist die Vorlage für zwei sehr unterschiedliche Bild-Text-Verfremdungen, die erste früheren Datums als die zweite.

Die erste «Götz»-Variante [Bsp. 10] visualisiert die Titelfigur und fügt zwei verbale Zusätze aus zwei verschiedenen Stimmen hinzu: Die Stimme des Gestalters erweitert den Titel (...sein berühmtes Zitat aussprechend) und verweist auf die Stimme der Titelfigur, die in einer Sprechblase das *Götz-Zitat* durch seine Anfangsbuchstaben (LMAA) liefert.

In der zweiten «Götz»-Verfremdung [Bsp. 11] stellt der Text eine Parodie nach allen Regeln der Kunst dar: Der Titel wird durch minimale sprachliche Unterschiede ins Lächerlich-Ekelhafte gezogen. Das Bild, im Comic-Stil gehalten, zeigt eine männliche Gestalt mit gestresstem (oder ausgeflipptem) Ausdruck, über deren Identität wir nur Vermutungen anstellen können: Ist es als Illustration des Autors gemeint? Oder der Titelfigur? Oder vielleicht des Gestalters, der das Buch zu ertragen hat?



Bsp. 10 "Götz"



Bsp. 11 "Comic-Götz"

Neben solchen Kompositionen liegen auch einige unzusammenhängend wirkende Text-Bild-Schmierereien vor, deren Bestandteile wohl fortschreitend, zu jeweils neuen Stunden der Langeweile entstanden sind. Bei «Volksfeindin» [30, Bsp. 6], «Don Carlos» [14, Bsp. 13] und «Effi Briest» [58] entsteht durch die verschiedenen Zeichnungen und Stimmen ein anarchischer Gesamttext, der bei Lehrern und Eltern nicht gerade beliebt sein dürfte.

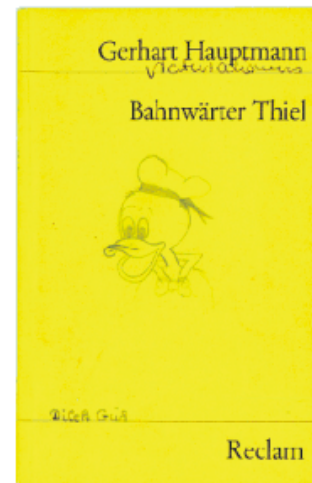
Die Intertextualität der bekritzelten Reclamhefte, ihre Verknüpfung mit anderen Diskursen und Kulturen, wird verbal wie auch visuell hergestellt. Zusammengenommen lassen sich diese Verknüpfungen als ein *high-low*-Kontrast interpretieren: Der traditionell-literarischen Schulkultur werden Fragmente medialer Populärkulturen gegenübergestellt, die den Schülern von ihrem Alltag und der Freizeitgestaltung her vertraut sind.

Viele verbale Eingriffe stellen eine Verbindung zur (sprachlichen und materialien) Alltagskultur her: Phraseologismen des Alltags (*Ich lach mich ins Fäustchen*), Produkte der Alltagskultur (*Kaba*), Band- und Songnamen und englische Elemente (von *Gedichte* zu *poems* oder *That's what I need* in Bsp. 14). Bei «Williams Teller» [Bsp. 9] lassen Lieblingsinterpret *Falco*, sein größter Hit *Der Kommissar* sowie das Wort *Band* die kulturellen Interessen des Schülers erkennen.

Ein Beispiel für visuelle Intertextualität ist die Illustration zum «Schiff Esperanza» [Bsp. 12], die an der sinkenden «Titanic» erinnert: Hier hat sich jemand wohl von einem Stück Filmkultur inspirieren lassen. Weitere Quellen visueller Gestaltung sind im Material unschwer zu erkennen: Die Comic-Kultur lässt mit einem *Donald Duck*-Kopf grüßen [Bsp. 13] und die jugendliche Musikkultur ist mit dem *PIL*-Logo vertreten [Bsp. 14]. Semiotisch gesprochen wird dabei ein Ikon (eine Abbildung) zum Symbol verwandelt für eine gesamte Kultur, die der jugendliche Gestalter der Schulbuchkultur gegenüberstellt.



Bsp. 12 "Esperanza"



Bsp. 13 "Thiel"

Diese drei analytischen Schritte – das semiotische Material der Kritzelei, ihre Beziehung zur Vorlage sowie zur Welt außerhalb der Schule – machen es möglich, einen differenzierten Blick auf die Reaktionen der Schülerinnen und Schüler zu gewinnen. Es offenbart sich dabei eine Palette von Gestaltungsmöglichkeiten, die ich auf ein Kontinuum zwischen «naiv» und «subversiv» einordnen möchte. Ausschlaggebend hierfür ist die inhaltliche Ausrichtung der Kritzelei, aber auch der jeweils benutzte Kode mit seinem typischen expressiven Potential: Die Sprache allein ist mehr auf Parodie ausgerichtet, das Bild hingegen «offener», dekorativer, und beide Kodes zusammen lassen so richtig «bissige» Verfremdungen entstehen.

So ist die typische «naive» Kritzelei eine bloße Illustration des Buchinhaltes, kreativ aber ohne Sprengkraft. In der Mitte des Kontinuums steht ein Wortspiel, teilweise visuell unterstützt, das die Starrheit des literarischen Titels durch einen witzigen Überraschungseffekt zu durchbrechen versucht. Wie wir gesehen haben, wird dies häufig durch Rückgriff auf Ressourcen des Alltags und der Populärkultur erzielt. Subversive Kritzeleien, die die Autorität des Kanons und der Institution Schule untergraben, sind insgesamt seltener, dafür umso auffälliger. Beispiele wie «Wilhelm Tell» [Bsp. 9], der Comic-«Götz» [Bsp. 11] und «Don

Carlos» [Bsp. 14] gehören hierher. Dass die Ausrichtung und «Schärfe» der Verfremdung nicht von der Vorlage abhängig sind, sondern in erster Linie von dem oder der Kritzelnden, haben wir bei den zwei «Götz»-Varianten gesehen. Während die frühere Abwandlung [Bsp. 10] als spielerisch oder ironisch gelten kann, bringt die spätere [Bsp. 11] Ablehnung offen zum Ausdruck.

«Don Carlos» [Bsp. 14] kann als Musterbeispiel für ein unordentlich verschmieretes Heft gelten. Neben der Titelverfremdung umfasst er drei weitere Zusätze (zwei verbal-visuelle und ein nur verbales) sowie etwas rote Farbe am linken Rand.

Autor und Titel des Originals werden zu einer neuen Einheit zusammengeführt: Durch die Interpunktionszeichen wird dem Autor eine Aufforderung an seine Titelfigur in den Mund gelegt: *Don Carlos soll's Maul halten!* Im Zentrum der grafischen Fläche steht das Logo von *Public Image Limited*, einer 80er Post-Punk-Band. Es ist größer als alle anderen Elemente auf dem Umschlag. Auch der englische Satz *That's what I need* unten links kann als Verweis auf englischsprachige Jugendkultur gelesen werden, vielleicht ein Songtitel oder –zitat. Etwas unter der Mitte steht der Satz *Ich weiss es ja!*, visuell als Schwarzbrettnotiz gestaltet.



Bsp. 13: «Don Carlos»

Selbstverständlich ist es nicht möglich zu sagen, ob diese Elemente gleichzeitig oder nacheinander hinzugefügt wurden, ob ein sinnmäßiger Zusammenhang zwischen ihnen beabsichtigt war oder nicht. Doch das Ergebnis liest sich als eine Art Absage an schulisches Wissen. Die beiden Aussagen dies- und jenseits des Bandlogos bilden einen hübschen Kontrast: Über dem Bandlogo wird die Stimme des Werkes und des Kanons ins Negative verfremdet; unter dem Bandlogo liefern die eigenen Stimmen – die Schwarzbrettnotiz und der englische Spruch – eine Art Beteuerung eigener Kompetenzen und Bedürfnisse. Was dieser Schüler weiß und wissen will, kommt wohl nicht vom Reclamheft.

Abschließend ein vergleichender Blick. Zwar gleicht im Detail keine Verfremdung einer anderen. Doch die eingesetzten Techniken – etwa die minimale Abwandlung der Buchangaben oder die zum Titel passende Visualisierung – sind im Wesentlichen die gleichen geblieben, quer durch die Regionen und die Generationen. Und deshalb wäre es hoch interessant, wenigstens die Jahreszahlen der Ausgaben zu wissen, um die Verfremdungen in etwa zeitlich zuordnen zu können. Ob bestimmte Detailverfahren im Ab- oder Zunehmen begriffen sind, wäre sicherlich eine spannende weiterführende Frage. Für die manchmal befürchtete Abkehr vom Geschriebenen bieten die Reclam-Hefte jedenfalls keinen Anlass: Sprache ist eben unverzichtbar für die Parodie.

Spannend wäre es auch, die Befunde der semiotischen Analyse mit Schülerbiografien in Verbindung zu bringen. Zu untersuchen wären zum Beispiel geschlechtsspezifische Unterschiede in der Gestaltung und Verfremdung der Umschläge. Ist es z.B. tatsächlich so, dass Mädchen eher visuell, Jungs hingegen eher verbal orientiert sind? Auch

unterschiedliche Schülerprofile könnten mit Gestaltungsentscheidungen zusammenhängen. Welche Schüler bleiben dem Angebot relativ treu, welche kontern mit ihren eigenen kulturellen Normen? Und überhaupt, welche Schüler bekritzeln ihre Reclamhefte, welche lassen es sein? «Streber machen so was nicht» – so der Kommentar einer Schülerin, der die Vermutungen in eine ganz bestimmte Richtung treibt. Denn Schulbücher bekritzeln ist nach wie vor eine bei Lehrern und Eltern eher verpönte denn willkommen geheiβene Praxis. Daher war diese Ausstellung für mich auch ein Anlass, noch einmal darüber nachzudenken, dass Kreativität und Konfrontation doch sehr viel miteinander zu tun haben.

Über den Autor. Jannis Androutsopoulos (*1967) studierte Germanistik und Übersetzungswissenschaft in Athen und Heidelberg und verfasste in Heidelberg eine Doktorarbeit über «Jugendsprache und Textsorten der Jugendkultur». Derzeit Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit einem Projekt über Medienkommunikation in Jugendkulturen. Arbeiten u.a. über Schreibweisen in Fanzines, Text/Bild-Beziehungen in Party-Flyern und europäischen Rap im Vergleich. Dokumentation auf www.archetype.de, Kontakt: jannis@archetype.de.

